Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 97. Nebra, Mittwoch, 4. Dezember 1912. 25. Jahrgang.

Friedensneigung auf dem Balkan.

Wenn man den Nachrichten aus Konstantinopel und Sofia glauben darf, machen die Friedensverhandlungen gute Fortschritte. Vielleicht hat dazu das Verhalten der Kabinette von London, Paris und Petersburg beigetragen, die der Türkei dringend zum Frieden geraten haben unter dem Hinweis, daß sie auch den Balkanländern geraten hätten. Frieden zu schließen, ohne auf übertriebene Forderungen zu bestehen, da die Türkei den Frieden nur unter Wahrung ihres militärischen Ansehens und der nationalen Interessen wünsche.

Es klingt denn auch glaubhaft, daß die beiderseitigen Delegierten an der Tschataldschalinie auf einer Grundlage verhandeln, die diesem Rate des Dreiverbandes Rechnung trägt. Es wird nämlich über folgende Punkte verhandelt: 1) Adrianopel soll der Türkei erhalten bleiben, dafür aber sollen die Festungswerke entfernt werden, und 2) soll die Türkei an Bulgarien eine Kriegsentschädigung von einer halben Milliarde Pfund zahlen. — Man wird sich freilich auf beiden Seiten noch ein wenig sträuben, doch darf als sicher gelten, daß diese Bestimmungen die Grundlagen des Waffenstillstandes und der darauffolgenden Friedensverhandlungen bilden werden.

Eigenartig mutet die Methode an, wie man in der türkischen Hauptstadt dem Volke die Notwendigkeit des Friedensschlusses beizubringen sucht. So weist das Blatt „Sabah" auf die Nutzanwendung eines Friedens hin, der, ohne die türkische Eigenliebe zu verletzen, ermöglichen soll, mit den Balkanstaaten, besonders mit Bulgarien, in aufrichtigen Beziehungen zu leben. Der Vertrag von San Stefano müsse wiederhergestellt werden, der bereits vor 34 Jahren von der Türkei unterzeichnet und später durch den Berliner Vertrag ersetzt worden sei. Der Berliner Vertrag sei die Ursache der Unruhen auf dem Balkan, während der Vertrag von San Stefano (der Albanien und Mazedonien der Türkei bereits nahm) eine sichere Lage geschaffen hätte. Es sei unmöglich für die Türkei, auf Adrianopel zu verzichten, selbst dann, wenn es von den Bulgaren eingenommen werden sollte. Die Türkei bedürfe einer natürlichen und vernünftigen Grenze. Wenn Bulgarien das anerkenne, sei der Friedensschluß leicht zu erreichen.

Wie sich hier anscheinend die Wolken lichten, so tritt auch langsam im österreichisch-serbischen Konflikt eine Entspannung ein. Aus Serbien kommen verbürgte Nachrichten, daß dort eine Ernüchterung Platz zu greifen beginnt. Niemand wird dies freudiger begrüßen als Österreich-Ungarn, das in seinem Entgegenkommen im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens noch weiter gehen will. Die Donau-Monarchie stimmt deshalb der Benützung eines albanischen Hafens durch Serbien zu Handelszwecken zu, wenn Bürgschaften geboten werden, daß Serbien in Albanien keine Gebiets-Ansprüche erhebt. Würden solche Garantien geboten, dann könnte der schwierigste Punkt rasch gelöst werden, und einer Konferenz stünde nichts mehr im Wege. Rußland besitzt von diesem Standpunkt Österreichs Kenntnis, und man hofft in Wien, wie in Berlin, daß das Zarenreich im Interesse einer derartigen Lösung in Belgrad einwirken werde. Augenblicklich hat also die Friedenszuversicht die Oberhand.

* * *

Vom Kriegsschauplatz.

Waffenstillstand.

Die Zuversicht, daß auf dem Balkan nach den blutigen Tagen der Friede bald wieder eintreten wird, findet ihre starke Stütze in dem jetzt zwischen den Verbündeten und der Türkei abgeschlossenen Waffenstillstand. Die Bedingungen der Waffenruhe lauten folgendermaßen:

1) Der Waffenstillstand wird für vierzehn Tage geschlossen;

2) die türkische und die bulgarische Armee verbleiben in ihren gegenwärtigen Stellungen, ebenso die Truppen der andern Verbündeten;

3) keine der beiden Parteien darf in den Befestigungsarbeiten fortfahren oder Truppen- und Munitionstransporte vornehmen;

4) die belagerten Plätze Adrianopel und Skutari werden während der 14 Tage in der Weise mit Lebensmitteln versorgt, daß die Zufuhr der nötigen Lebensmittel von Tag zu Tag erfolgt.

Besonders der letzte Punkt läßt erkennen, daß man mit einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nicht mehr rechnet. Allem Anschein nach sind diese Bedingungen nicht nur die Grundlage des Waffenstillstandes, sondern auch die der Friedensverhandlungen, die unverzüglich beginnen, gewesen.

Zwei türkische Landwehr-Divisionen gefangen.

Während an der Tschataldschalinie die Waffenruhe andauert, ist den bulgarischen Truppen im Süden Thrazien ein neuer bedeutender Erfolg über die Türken beschieden gewesen. Zwei türkische Landwehr-Divisionen unter Dschawids Pascha, die zum Schutze der Dardanellen bestimmt waren, sind auf der Straße von Dedeagatch nach Rodosto von bulgarischer Kavallerie und Landwehrtruppen umzingelt worden. Wertvoll ist für die Bulgaren namentlich die Erbeutung von 1000 Pferden.

Die Belagerung Skutaris.

Bei Skutari, das sich noch immer heldenhaft verteidigt, sind jetzt 36 000 Mann montenegrinischer Truppen versammelt. König Nikita hat selbst das Oberkommando übernommen und nach einer mehrtägigen Pause wurde ein heftiges Geschützfeuer gegen die Stellungen der türkischen Truppen auf dem Tarabosch und auf die Vorwerke von Skutari eröffnet, das aber erfolglos blieb. Wie die Bulgaren vor Adrianopel, so haben auch die Montenegriner den Plan, Skutari im Sturm zu nehmen, endgültig aufgegeben.

Die Vereinigung von Samos mit Griechenland erklärt.

Auf der Insel Samos ist die Vereinigung mit Griechenland feierlich erklärt worden. Dem vom Sultan eingesetzten Fürsten wurde von der Nationalversammlung bedeutet, daß er das Statthaltervalais zu verlassen habe, das die Versammlung für sich beanspruche. Sie nahm das Palais auch sofort in Besitz. Die Beamten wurden im Namen des Königs Georg von Griechenland vereidigt. Ferner wurde ein vorläufiger geschäftsführender Verwaltungsrat gewählt, dessen Vorsitz der samoitische Patriot und langjährige Ministerpräsident von Samos Sophoulis übernimmt.

Proklamation der Unabhängigkeit Albaniens.

In Vallona haben die albanischen Abgeordneten in einer Versammlung, in der Ismail Kemal-Bei den Vorsitz führte, die Unabhängigkeit Albaniens erklärt. Unter dem Jubel der Bevölkerung, die vor dem italienischen und dem österreichischen Konsulat begeisterte Kundgebungen veranstaltete, wurde die albanische Flagge gehißt. Präsident Ismail Kemal-Bei hat an den italienischen Minister des Äußeren di San Giuliano folgende Depesche gerichtet: „Die Nationalversammlung, die sich aus Abgeordneten aus allen Teilen Albaniens ohne Unterschied der Religion zusammensetzt, hat in der Stadt Vallona die politische Unabhängigkeit Albaniens erklärt und eine vorläufige Regierung eingesetzt, die die Rechte des albanischen Volkes verteidigen und den nationalen Boden befreien soll. Indem ich das Vorstehende zur Kenntnis Eurer Exzellenz bringe, bitte ich die Regierung Seiner Königlichen Majestät, diesen Wechsel im politischen Leben der albanischen Nation gütigst anerkennen zu wollen."

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag behandelte am Freitag zunächst kleine Anfragen, unter denen die des Abg. Junck (nat.-lib.), ob für die Verteidigung des Deutschen Reiches ausreichend gesorgt sei. Der preußische Kriegsminister v. Heeringen antwortete bejahend. Auf eine andre Anfrage antwortete ein Regierungskommissar, daß ein Reichswohnungsgesetz noch nicht in bestimmte Aussicht gestellt werden könne. Abg. Stieg (nat.-lib.) stellte in Abrede, daß die Herabsetzung der Futtermittelzölle ein Sinken der Futtermittelpreise zur Folge haben werde. Abg. Graf Schwerin-Löwitz (kons.) bekonte, daß die Aufhebung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes die deutschen Fleischverzehrer ebenso in Abhängigkeit von den amerikanischen Trusts bringen würde, wie den Vieh- und Fleischhandel. Staatssekretär Delbrück stellte erneut fest, daß die Teuerung eine internationale Erscheinung sei und daß deshalb der Kampf gegen die deutsche Wirtschaftspolitik unfruchtbar sein müsse. Abg. Gothein (fortschr. Vp.) trat erneut für Beseitigung der Futtermittelzölle, Abänderung des Einfuhrscheinsystems und Einschränkung des Fideikommißwesens ein. Abg. Micklin (Ztr.) war im ganzen mit der hier vom Reichskanzler befolgten Politik einverstanden. Abg. Gebhart (wirtsch. Vgg.) bewies auf den Nutzen, den auch die mittleren und kleineren Landwirte von der Schutzzollpolitik haben.

Am 30. v. Mts. lehnte der Reichstag zunächst die von den Sozialdemokraten beantragte Erklärung, daß die Behandlung der Fleischteuerung durch den Reichskanzler den Anschauungen des Hauses nicht entspreche, mit 174 gegen 140 Stimmen ab. Sodann wurde nach kurzer Debatte der Gesetzentwurf betr. den Zusammenstoß von Schiffen und die Bergung und Hilfeleistung in Seenot in erster und zweiter Lesung angenommen.

Es folgte die erste Beratung des Gesetzentwurfs über Kindersaugflaschen. Der Gesetzentwurf will Herstellung und Verkauf von Saugflaschen mit Rohr oder Schlauch verbieten, weil in so hergestellten Saugflaschen eine Gefahr für die Gesundheit der Säuglinge erblickt wird.

Abg. Rühle (soz.): Das Gesetz soll die furchtbare Säuglingssterblichkeit in Deutschland etwas vermindern. Diese Säuglingssterblichkeit ist eines der beschämendsten Zeugnisse deutscher Kulturschande. (Präsident Kämpf ruft den Redner wegen des Ausdrucks „deutsche Kulturschande" zur Ordnung.) Die Begründung verschweigt die Hauptsache, daß Deutschland in der Säuglingssterblichkeit beinahe an der Spitze aller Kulturstaaten marschiert. In der Tat ist Deutschland in der Welt voran, aber nur, wenn es sich um Unkultur handelt. (Präsident Kämpf ruft den Redner zum zweitenmal zur Ordnung.) Die Frage der Säuglingssterblichkeit ist in erster Linie eine Wohnungsfrage. Die Mehrheit dieses Hauses muß angeklagt werden, daß sie bisher nicht mehr getan hat, um die Sittlichkeit der armen Mütter durch Gewährung besserer sozialer Verhältnisse zu fördern. Da wir uns von dem Gesetz keine nennenswerte Wirkung auf die Säuglingssterblichkeit versprechen, können wir mit dieser Schädigung der Industrie und ihrer Arbeiter nicht einverstanden sein.

Direktor im Reichsamt des Innern von Jonquières: Die Schärfe, mit der der Vorredner sich gegen die Vorlage wandte, war ganz unberechtigt. Zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, die wir wohl alle stark stark bedauern, bedarf es des Weges der praktischen Verwaltung und der christlichen Liebestätigkeit. Nicht aus bureaukratischer Regierlust wollen wir diesen Eingriff tun, sondern weil ein

ernstes soziales Problem

im Hintergrunde steht.

Abg. Stücklen (Zentr.): Wir beklagen die Säuglingssterblichkeit alle, aber die Sozialdemokraten sollen uns doch erst zeigen, was sie praktisch gegen dieses Übel getan haben. Über einzelne Mängel des Entwurf wird noch in der Kommission zu sprechen sein.

Abg. Schulenburg (nat.-lib.): Der Sozialdemokratie ist jede Staatsfürsorge recht, um daraus Haß gegen die heutige Gesellschaftsordnung zu saugen. Wir stehen dem Entwurf im ganzen sympathisch gegenüber und versprechen uns von der Beratung in der Kommission guten Erfolg.

Abg. Müller-Meiningen (fortschr. Vp.): Die hier zur Beratung stehende Angelegenheit sollte nicht als Parteifrage behandelt werden. Sehr zweckmäßig wäre die Einrichtung einer Reichszentrale für Erforschung der Säuglingssterblichkeit mit besonderen Abteilungen. Das Gesetz ist zu begrüßen, und auch wir sind der Meinung, daß die ihm noch anhaftenden Mängel in der Kommission ausgeglichen werden können.

Nachdem noch Abg. Burckhardt (wirtsch. Vgg.) dem Gesetzentwurf zugestimmt hat, geht die Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines Postscheckgesetzes. Der Gesetzentwurf bezweckt eine Vereinfachung des Tarifs und eine Herabsetzung der Stammeinlage auf die Hälfte.

Staatssekretär des Reichspostamts Krätke begründet die Vorlage: Die gute Entwicklung des Postscheckverkehrs geht aus der Denkschrift hervor. Die starke Inanspruchnahme hat gezeigt, wie notwendig die Einführung dieser Einrichtung war. Vielfach wurde es aber unangenehm empfunden, daß die Grenze zwischen Zahler und Empfänger bei den Gebühren nicht richtig war. Die Vorlage bringt deshalb einen klaren, übersichtlichen Tarif, zweitens wird die Herabsetzung der Stammeinlage auf 50 Mk. sehr zur Beliebtheit dieser Einrichtung auch bei mittleren und kleineren Gewerbetreibenden beitragen. Ich empfehle deshalb die Vorlage auf das wärmste.

Abg. Südekum (soz.): Der Postscheckverkehr kann nur Nutzen stiften, wenn er eine

Massenbenutzung

erfährt. Das war aber bisher infolge des zu fiskalischen Charakters der Einrichtung nicht der Fall. Auch der neue Gesetzentwurf weist schwere Mängel auf. Wir beantragen daher die Überweisung der Vorlage an die Budgetkommission zu weiterer Beratung.

Abg. Irl (Zentr.): Auch wir haben gegen den Entwurf manche Bedenken und halten eine eingehende Kommissionsberatung für nötig.

Abg. Frommer (kons.): Gewisse Bestimmungen der Vorlage bedürfen dringend einer Verbesserung.

Abg. Beck-Heidelberg (nat.-lib.): Abgesehen von den einzelnen Bemängelungen stellen wir uns auf den Boden des Entwurfs, beantragen aber Kommissionsberatung.

Abg. Dove (fortschr. Vp.): Wir stimmen der Überweisung der Vorlage an die Budgetkommission zu. Ich kann aber meine Ausführungen nicht schließen, ohne eine Äußerung des Dankes an diejenigen Postbeamten, die, wenn immer neue Aufgaben an sie herantreten, diese Aufgaben in einer glänzenden Weise lösen. Wir werden daran denken, wenn Wünsche dieser Beamten an uns herantreten.

Die Vorlage wird der Budgetkommission überwiesen.

Das Haus vertagt sich.

Die deutschen Diamanten.

Die Kriegsereignisse, so wird der „Schles. Ztg." aus Antwerpen geschrieben, haben eine niederdrückende Wirkung auf den internationalen Diamantenmarkt ausgeübt. Die Türkei, sonst ein erheblicher Diamantenkäufer, hat ihre Einkäufe fast gänzlich eingestellt; die Juweliere in allen Hauptstädten Europas sehen ihren Absatz, der gerade in dieser Jahreszeit sonst sehr stark ist, um die Hälfte vermindert. Den einzigen Lichtblick in dieser schlechten Zeit bildet die unentwegt starke Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Marktes.

Daß der Absatz der deutschen Diamanten unter diesen Verhältnissen im abgelaufenen Monat stark gelitten hat, kann nicht wundernehmen, denn die deutschen Steine werden hauptsächlich in Europa verbraucht und ziehen seinen beträchtlichen Nutzen von der Festigkeit des amerikanischen Marktes. Angesichts der großen Geschäftsstille auf dem Antwerpener Diamantmarkte hat das Antwerpener Diamanten-Syndikat nur einzelne Posten unter der Hand verkauft. Man versichert, daß auf diese Weise ungefähr die Hälfte des 60 000 Karat betragenden November-Ertrages der südwestafrikanischen Steine zu den üblichen Preisen (34 bis 36 Mk. pro Karat) verkauft worden ist.

Die schlechte Geschäftslage wird in allen maßgebenden Kreisen als vorübergehend angesehen. Man erwartet nach der Wiederherstellung der Ruhe im Orient einen großen Geschäftsaufschwung, und deshalb denkt das deutsche Diamantensyndikat in Antwerpen nicht an eine Preisherabsetzung. Nach dem Friedensschluß wird sich das Geschäft in den deutschen Diamanten um so lebhafter entwickeln, als die Arbeitsverhältnisse auf den südwestafrikanischen Diamantenfeldern sich erheblich bessern. Die Förderung übertrifft derzeit die vorjährige um etwa 20 Prozent. Sonach sind alle Voraussetzungen für die Belebung des Marktes gegeben, wofern nur der Friedenszustand recht bald hergestellt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird anfangs Januar Besuche an den Höfen von Karlsruhe, Stuttgart und München machen.

* Gegenüber den Gerüchten, daß der Bundesrat den Beschluß betr. Auslegung des Jesuitengesetzes, wonach „verbotene Ordenstätigkeit jede priesterliche oder sonstige religiöse Tätigkeit andern gegenüber, sowie die Erteilung von Unterricht sei", erst nach heftigen Auseinandersetzungen gefaßt hat, wird aus gut unterrichteter Quelle mitgeteilt, daß es zu keinerlei lebhaften Debatten gekommen und daß der Beschluß nahezu einstimmig gefaßt worden ist.

* Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung zwei Justizvorlagen verabschiedet, die sofort an den Reichstag gelangt sind. Es sind dies die Vorlagen über die Errichtung von Jugendgerichtshöfen und die Abänderung des Handelsgesetzbuches in bezug auf die Wettbewerbsklausel in Anstellungsverträgen.

* Halbamtlich wird geschrieben: „Durch die Presse ging vor kurzem die Nachricht, daß mittels eines „Luftflottengesetzes" unsre Wehrkraft durch 20 neue Zeppelin-Luftkreuzer verstärkt werden würde, wozu die Mittel nachgesucht werden sollten. Es ist ganz klar, daß wir weiterhin diese wichtig gewordene Waffe zu vermehren suchen und uns in dieser Vermehrung beeilen werden. Aber ein „Luftflottengesetz" gehört wohl in das Reich der Phantasie."

* Die seit der Hauptwahl zum württembergischen Landtag unentschiedenen 24 Mandate sind mit den Nachwahlen am Freitag nunmehr besetzt worden. Das Gesamtergebnis bedeutet ein Anwachsen der konservativen Sitze, wodurch eine Mehrheit der Rechten, wenn auch nicht vollständig erreicht, so doch erheblich nahegerückt ist. Während die Rechte (Konservative und Zentrum) eine Gesamtzahl von 45 Mandaten erreichte, fallen der Linken insgesamt 47 Mandate zu.

England.

* Marineminister Churchill erklärte bei einem ihm von den Mitgliedern eines vornehmen Klubs in London gegebenen Festmahl, die internationale Lage sei nicht ohne Sorge. Zwischen Österreich und Rußland bestünden ungeheure Verschiedenheiten des Interesses, die aber Geduld und guter Wille überwinden könnten. Die christlichen Nationen blickten auf die beiden hochgeachteten friedliebenden Monarchen dieser Länder und hofften,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219121204-15/fragment/page=0001

daß die Monarchie sich als eine Feste des europäischen Friedens erweisen werde.

Rußland.

* Der Marineminister hat in der Reichsduma eine geheime Gesetzvorlage eingebracht, die sich auf Hafenbauten und auf die Vorbereitung künftiger Flottenbewegungen im Zusammenhang mit dem Programm des verstärkten Flottenbaus für die Jahre 1912 bis 1916 bezieht.

Asien.

* Die unabhängigen Fürsten und Edlen Indiens haben beschlossen, für ein königliches Geschenk an die englische Regierung, nämlich für drei Dreadnoughts und neun Panzerkreuzer erster Klasse, die nötigen Summen zu sammeln. Man nimmt an, daß die Kriegsschiffe im Roten Meer, im Mittelmeer und im Indischen Ozean stationiert werden sollen.

Heer und flotte.

— Die Löhnung der Mannschaften hat im Etat des preußischen Reichsmilitärkontingents für 1913 gegen 1912 eine Steigerung von über 8 Mill. Mk. erfahren. Hiervon stammen etwa 2 Mill. Mk. aus der Verstärkung des Heeres, über 6 Mill. Mk. aus der im laufenden Jahre schon eingeführten, aber nur für ein Halbjahr zur Geltung gekommenen Lohnerhöhung.

— Als das Schulschiff „Württemberg" bei Flensburg vor Anker gehen wollte, brach die Backbord-Ankerkette. Dabei wurde der Matrose Schwedes aus Kassel schwer verletzt. Er starb bald nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus.

Von Nah und fern.

Seehundplage an der Ostseeküste. Durch eine Seehundplage werden seit einiger Zeit die Ostseefischer, namentlich aber die rügenschen Küstenschiffer ganz erheblich geschädigt. Mit den Heringszügen sind in diesem Jahre dort so viel Seehunde aus der offenen See erschienen, wie selten zuvor. Die gefräßigen Fischräuber sind eifrige Besucher der Netzfänge, wodurch nicht nur die Fänge, sondern zum großen Teil auch die Netze vernichtet werden. Um der Seehundplage Herr zu werden und die heimische Fischerei im Ostseegebiet zu schützen, werden fortan Prämien von 5 Mark für jeden gefangenen Seehund gezahlt. Die Regierungsfischermeister haben die Anweisung erhalten, diese Prämie gegen Ablieferung des Unterkiefers des erlegten Tieres zu zahlen.

Großfeuer im Wilhelmshavener Artilleriemagazin. Ein Großfeuer kam in der Nacht in dem Artillerie-Ressortmagazin der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven zum Ausbruch. Das große Gebäude wurde innerhalb vier Stunden vollständig bis auf die Umfassungsmauern zerstört. Man spricht von etwa einer Million Mark Schaden. Es sollen zahlreiche Modelle vernichtet sein.

Zwei französische Werber verhaftet. Die Polizei in Metz hat zwei französische Werber festgenommen, die zwei Deutsche militärpflichtigen Alters zum Eintritt in die französische Fremdenlegion verleitet hatten; die Werber leugnen nicht, bestreiten aber, geschäftsmäßig junge Leute für die Fremdenlegion zu gewinnen. Die beiden Deutschen waren von der Grenzpolizei angehalten worden.

Ein neuartiges Arbeitshaus. Köln plant, nach der „Tägl. Rundsch.", die Errichtung des ersten deutschen Arbeitshauses ohne Zwang, dessen Gründung dem Opfersinn eines bekannten Kölner Bürgers zu danken ist, der sich die Behebung der Arbeitslosigkeit zum Ziel gesetzt hat. Der Stifter hat sich die Teilnahme wohlhabender Kreise gesichert. Auch die Stadt Köln sowie die Provinziallandesverwaltung in Düsseldorf wollen zu dem Werk beisteuern.

Zwei Kinder verbrannt. Bei dem Brande einer Scheune in Buchholz bei Hannover fanden in Abwesenheit der Eltern zwei Kinder den Tod in den Flammen. Das fünfjährige Mädchen wurde mit schweren Brandwunden sterbend in ein Krankenhaus gebracht, während die Leiche des Knaben noch nicht gefunden werden konnte.

Säureattentate auf Londoner Briefkästen. Ein böswilliger Streich wurde an verschiedenen Stellen Londons gegen eine große Anzahl von Briefkästen verübt. Man weiß bis jetzt nichts über die Täter, aber man nimmt nach früheren Erfahrungen an, daß es wieder Stimmrechtlerinnen sind, die sich bemerkbar machen. In die Kästen waren schwarze und rote Tinte, ätzende Säuren und sogar brennbare Stoffe eingeführt worden, die nicht nur einen großen Teil der Briefe mit zum Teil wertvollem Inhalt zerstörten oder die Adressen unleserlich machten, sondern auch die Postbeamten, die hier den Inhalt der Briefkästen mit den Händen in Säcke beförderten, Brandwunden beibrachten. Im Sortiersaal des Hauptpostamts gerieten mehrfach Haufen von Briefen in Brand, als sie aus den Säcken auf die Tische ausgeleert wurden. Auch aus andern englischen Städten werden ähnliche Attentate auf die Briefkästen gemeldet.

Aufregender Kampf mit einem irrsinnigen Soldaten. Der Soldat Murgia des italienischen 93. Inf.-Regts., der als Musiker diente, sollte eine Strafe von sechs Monaten antreten, verschwand aber aus der Kaserne unter Mitnahme eines Fahrrades, eines Gewehres, eines Revolvers, zahlreicher Munition, eines Säbels und einer Axt. Er begab sich zu einer Villa, wo er mit seiner Geliebten, einer Kammerzofe, sprechen wollte. Als der Besitzer ihn abwies, verlangte er die „Übergabe" der Villa und drohte mit Beschießung, wenn in einer halben Stunde die „Kapitulation" nicht erfolge. In der Tat begann Murgia nach Verlauf der halben Stunde das Haus zu beschießen. Der Villenbesitzer benachrichtigte das Regiment des irrsinnig Gewordenen. Als ein Hauptmann und vierzehn Soldaten anrückten, verbarrikadierte sich Murgia in einem benachbarten Stand zum Taubenschießen und verfeuerte seine ganze Munition gegen die anrückenden Soldaten. Dann trat Stille ein. Zwei Karabinieri wagten sich an den Stand vor, wo sie Murgia als Leiche fanden. Er hatte sich seine letzte Patrone ins Herz gejagt.

Vergiftung durch arsenikhaltige Tapeten. Eine Reihe von Arsenikvergiftungen schwedischer Staatsbeamter im Post- und Bankdienst, ferner im Reichstagsgebäude zu Stockholm hat jetzt ihre Aufklärung erfahren. Die Erkrankung der letzten neun Personen, zu denen wahrscheinlich noch viele andre aus früheren Monaten kommen, ist darauf zurückzuführen, daß ihre Amtslokale mit arsenikhaltigen Tapeten bekleidet waren. Die Farbe zerfetzte sich bei der Winterheizung und gelangte in winzigen Teilchen in die Atmungsorgane. Die Geschädigten beanspruchen vom Staate wegen schwerer Erschütterung ihrer Gesundheit Summen, die in die Hunderttausende gehen.

Luftschiffahrt.

— Der erfolgreichste Fliegeroffizier Leutnant Jolly, der in der letzen Zeit schon verschiedene vorzüglich gelungene Fernflüge unternommen hatte, stieg auf dem Flugplatz Döberitz bei Berlin zu einem Fluge nach der Festung Thorn auf. Der Offizier, dem Leutnant Heintz als Beobachter zugeteilt war, erledigte seine Aufgabe, der eine militärische Idee zugrunde gelegt war, trotz des bösigen und kalten Wetters in glänzender Form und landete um 12 Uhr mittags glatt auf dem Thorner Exerzierplatz.

— Die russische Regierung ließ durch ihren Gesandten in Peking dem russischen Flieger Kusminski, der im russischen Militärverbande steht, mitteilen, daß die Unterweisung chinesischer Offiziere im Flugwesen als Landesverrat angesehen werde. Bekanntlich wollte Kusminski gegen hohes Gehalt eine solche Lehrstelle übernehmen.

— Die japanische Regierung beabsichtigt, in der Nähe von Kioto eine große Werkstatt für den Bau von Flugzeugen und Lenkballons zu errichten.

Gerichtshalle.

Hildesheim. Eigenartige Sachbeschädigungen beschäftigten in der letzten Zeit die Strafgerichte in Hildesheim. Der Schul- und Gemeindevorstand in Harsum hatte mehrere dortige Einwohner mit Strafmandaten bedacht, weil deren Kinder in die Schulbänke ihre Namen usw. eingeritzelt hatten, eine Unsitte, die wohl überall vorkommen dürfte. Gegen diese Strafbefehle hatten die betroffenen Eltern richterliche Entscheidung beantragt. Sowohl das Schöffengericht wie auch die Strafkammer erkannten auf kostenlose Freisprechung, weil den Kindern das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit ihrer Handlungen gefehlt habe.

München. In Gebenbach in Bayern wurde im Juli dieses Jahres die Gastwirtsfrau Hecht durch achtzehn Messerstiche ermordet aufgefunden. Als der Tat verdächtig wurde der achtzehnjährige Schäfflersgehilfe Joseph Hollmayer in Berg bei Landshut verhaftet. Trotzdem er die Tat hartnäckig leugnete, wurde er von der Jugendstrafkammer überführt und zu fünfzehn Jahren Gefängnis, dem höchsten zulässigen Strafmaß, verurteilt.

La Rochelle. Vor dem hiesigen Gericht hat die Verhandlung gegen den Flieger Deneau stattgefunden, der im Sommer bei einer Kirmeß mit seinem Apparat in die Menge hineingefahren war, wobei er einen Zuschauer tötete und einen andern schwer verletzte. Das Urteil lautete auf zwei Tage Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung, sowie 10 000 Frank Entschädigung an die Witwe des Getöteten und 5000 Frank Buße an den Verletzten.

Aus der Woche.

Berlin, den 29. November 1912.

Seit länger als einer Woche schwebt Europa zwischen Hoffnung und Verzagen, sieht jeder Morgen die Diplomaten in Hangen und Bangen, weil der kommende Tag allem Diplomatisieren ein Ende machen und das grauenvolle Spiel der Waffen beginnen lassen kann. Handelt es sich wirklich nur um einen Hafen, den Serbien am Adriatischen Meer besitzen will, dessen Besitz ihm Österreich eigenwillig weigert? Der Unbefangene wird das nicht glauben. Ein Blick hinter die Kulissen zeigt vielmehr, daß es um ganz andre Dinge geht; denn hinter den serbischen Ansprüchen verbirgt sich die Absicht, das Ansehen Österreich-Ungarns als Balkanmacht zu schmälern — und ein Zurückweichen Österreichs in der Hafenfrage wäre zunächst also eine diplomatische Niederlage. Darüber hinaus aber wäre Österreichs Verzicht auf seinen einmal bekanntgegebenen Standpunkt eine Gefahr nicht, wie die Wiener „N. Fr. Presse" meint, für den Bestand der Monarchie, wohl aber für alle Entwicklungsmöglichkeiten der Zukunft. Nachdem Österreich den Gedanken, den Sandschak Novibazar zu besetzen, aufgegeben hat, muß es mit um so größerem Nachdruck zu verhindern suchen, daß sich im Hinterland der albanischen Küste ein Volk festsetzt, das für die Zukunft ein gefährlicher Gegner werden könnte. Das ist der Kernpunkt des ganzen Konflikts: man will in Wien durchaus nichts gegen eine serbische Hafenverbindung einwenden, aber dieser Hafen darf nicht mit einem Hinterlande versehen sein, das Serbien in den Stand setzt, Truppenansammlungen hier zu vollziehen, wo Österreichs Handel nach dem Orient seine Bahn sucht. — Glücklicherweise bricht sich in den europäischen Kabinetten, besonders aber in Rußland, der Gedanke immer mehr Bahn, daß ein allgemeiner Krieg dieser Hafenfrage wegen ein Wahnwitz wäre. Auf Vorschlag Englands soll vielmehr eine Konferenz aller Botschafter in Konstantinopel alle jetzt aufgetauchten Fragen, soweit sie von europäischem Interesse sind, beraten, während alle andern Fragen lediglich zwischen den Beteiligten verhandelt werden sollen. Hoffentlich ist der Vorschlag der Beginn einer Entwirrung der Lage. — Wie nervös man in allen europäischen beteiligten Kreisen ist, zeigt ein Vorfall, der sich an der französischen Grenze bei Nancy ereignet hat. Dort erhielt ein Brigadier ein Telegramm, das seine Instruktionen für den Fall einer etwaigen Mobilisation ergänzte. Der wackere Grenzwächter ordnete sofort in seinem Bezirk die Mobilisation an, und nach wenigen Stunden standen Hunderte von Bürgern in Nancy und Luneville, um sich für den „Krieg" einkleiden zu lassen. Im übrigen darf mit Genugtuung festgestellt werden, daß die Haltung des amtlichen Frankreich in diesen Tagen durchaus korrekt war, so korrekt, daß französische (und auch einige deutsche Blätter) den Augenblick als geeignet bezeichneten, ein deutsch-französisches Bündnis abzuschließen. Natürlich handelt es sich dabei um mehr oder minder geistvolle Phantasien. — Aus Nordafrika kommen zwei Nachrichten, die außerordentlich bezeichnend sind für den Geist, der sowohl unter den von den Franzosen unterworfenen Marokkanern, als auch bei den Arabern in Tripolis, die ja jetzt italienische Untertanen sind, herrscht. In Marokko haben sich einige Stämme des Innern entschlossen, den Kampf gegen das französische Protektorat aufs neue zu beginnen, und in Tripolis hat der türkische Befehlshaber Enver-Bei dem Sultan den Gehorsam aufgesagt und beschlossen, mit den Arabern den Krieg gegen Italien wieder zu eröffnen. Der Name Enver-Beis hat in Tripolis einen guten Klang, und wenn sich die Nachricht bestätigt, so sieht sich die italienische Regierung neuen grgroßen Schwierigkeiten just in dem Augenblick gegenüber, da sie in Tripolis alle Hindernisse überwunden glaubte. Zwar wird sich der Traum der braunen Wüstensöhne, von Lybien aus das Banner des Islam wieder nach Europa zu tragen, nicht erfüllen: Mohammeds Scharen werden den verlorenen Einfluß und das ihnen entrissene Ländergebiet in Europa nicht wieder gewinnen; aber es hieße doch die Macht des Islam verkennen, wenn man diesem neubelebten Kampfesmut der Araber und dem Entschluß Enver-Beys nicht Beachtung schenken wollte. Das Unternehmen Envers gegen Italien würde auch erklären, warum dieser fähige Offizier nicht an dem Balkankrieg teilgenommen hat.

M. A. D.

Wie die russische Verfassung entstand.

In diesen Wochen waren es sieben Jahre her, seitdem das russische Reich aus der Reihe der absolut regierten Staaten in die Zahl der konstitutionellen Monarchien überging: am 17. Oktober 1905 erschien das kaiserliche Manifest, das der Welt diese aufsehenerregende Umwälzung mitteilte. In einem Petersburger Blatte macht nun der russische Publizist Rumanow interessante Mitteilungen über die eigenartigen Umstände, unter denen dieses Manifest erfand. Der russische Schriftsteller beruft sich für seine Darstellung auf das Zeugnis des Grafen Witte, der ihm persönlich am Tage nach dem Erscheinen der Kundgebung den Sachverhalt schilderte. In der Tat hatte Witte im Zusammenhang mit dem Erscheinen des Manifestes an alle Journalisten, auf deren Hilfe er zählen zu können glaubte, einen warmen Appell zur Unterstützung der Regierung unter den neuen Verhältnissen gerichtet. Rumanow suchte am 18. Oktober vormittags den Grafen auf und fand Witte in tiefster Erschütterung. „Man hat mir in die Suppe gespuckt," sagte Witte, und als Rumanow ihn dann nach der Vorgeschichte des Manifestes fragte, erzählte der Minister: „Am 15. Oktober abends brachte man mir aus Peterhof den von Goremtin redigierten Entwurf des Manifestes. Ich erklärte, daß ich ein Manifest für unnötig hielte. Ich war der Ansicht, daß mein Memorandum und die Ernennung eines Kabinetts von Ministern dem Zweck genügten, den man erreichen wollte. Dann hätte die Regierung die Grundsätze der russischen Verfassung ausgearbeitet und zu gleicher Zeit mit den Grundgesetzen veröffentlichen können. Man antwortete mir darauf, daß mein Memorandum

Der Sturm bricht los.

10] Historische Novelle von A. Lindner.

(Fortsetzung.)

Gräff legte seinen Degen auf den Tisch mit den Worten: „Ich bin dem Kriegsrecht verfallen und bitte um meine Verhaftung!"

„Melden Sie sich selbst, Gräff!"

Der Hauptmann wollte der Tür zu. Ein Wort des Freiherrn hielt ihn auf.

„Ein Wort noch!" rief derselbe. „Morgen ist entweder der General ein pflichtgetreuer Soldat, Preußen verloren und Sie mit ihm; oder York ist ein Verräter, Preußen gerettet und Sie sind Major! Gute Nacht, Gräff!"

Dieser blieb wie angewurzelt stehen und sah, staunend über diese Worte, bald York, bald Stein an, bis der erstere aufseufzend sagte: „Ja, ja, es kann schon sein. Gehen Sie nur. Gute Nacht, Gräff."

Dieser verließ das Zimmer. Der General wendete sich mit furchtbarem Ernst an Kleist und sagte:

„Sorgen Sie, Major, daß der Freiherr vom Stein mit sicherem Geleit aus dem Lager kommt. Unsre Verhandlungen sind abgebrochen."

„Sie sind es nicht!" rief Stein energisch und hielt mit dem Blitzen seiner Augen den Major zurück. „Sie sind es weniger als je, sag' ich."

Die Augen des Generals gewannen Feuer und der Zorn schien in ihm aufsteigen zu wollen. Lauter und energischer herrschte er dem Major zu:

„Kleist, machen Sie das Korps marschfertig und schicken Sie vorläufig Artillerie gegen den dritten Posten!"

Kleist sah ihn staunend an, als begriffe er nicht.

„Darf ich fragen, mein General —"

„Was fragen!" fuhr York auf, „durchbrechen will ich."

„Aber wohin?" fragte Kleist, immer verblüffter.

„Nach Petersburg!" donnerte York, daß der Major entsetzt zurückprallte.

Da schritt Stein zwei Schritt gegen den General vor und mischte das energische Metall seiner Stimme in den Dialog:

„Besinnen Sie sich, General York! Ich bin kein schlechterer deutscher Mann als Sie selbst und verlange, daß Sie dem Könige von Preußen das Korps erhalten. Sie sind im Begriff, es Ihrer Verzweiflung aufzuopfern."

„Beweis!" donnerte York abermals.

Stein schritt an den Tisch heran und zeigte auf dieselbe Karte, mit der York noch kürzlich dem Oberst Ostarp die Flucht der großen Armee klar gemacht hatte.

„Hier steht Diebitsch mit 30 000, hier steht Paluzzi mit 15 000 Mann. Ehe Sie die Türme von Mitau sehen, sind Sie von zwei Seiten zermalmt!"

York fixierte eine halbe Minute die verhängnisvolle Karte, dann wandte er sich, Schmerz und Verzweiflung in seinen Zügen, aber ruhig an den Major:

„Kleist, brechen wir auf nach Süden, denn es ist, wie der Freiherr sagt. Mit den Kosaken will ich schon fertig werden. Ich muß nach Tilsit; denn dahin wird Macdonald seinen Marsch dirigieren, und ich habe dafür zu sorgen, daß ich mit meinem Oberst-Kommandierenden in Verbindung bleibe."

„Dann weiß' ich noch einmal auf die Karte," fiel Stein dazwischen. „Macdonald ist aufgebrochen, wie Sie richtig vermutet haben, um dem Rückzuge des Kaisers die Flanke zu decken."

„Woher wissen Sie das?" fragte York scharf.

„Sie vergessen," antwortete Stein, „daß Ihre Postenkette gesperrt ist. Wir fingen den Boten auf, der Ihnen den Befehl bringen sollte, Macdonalds Marsch auf Gumbinnen zu decken. Da ist das Schreiben."

York nahm es, sah es flüchtig an, warf es auf den Tisch und sagte: „Weiter! ich bin noch nicht überführt!"

„Da er Sie nicht findet, bleibt ihm nichts weiter übrig, als den Rückzug der großen Armee von hinten her zu schützen und sich östlich zu dirigieren."

„Zugegeben!"

„Sie sind aber nun genötigt, auf dem kürzesten Wege Königsberg aufzusuchen. Dazu haben Sie unter den gegenwärtigen Umständen 20 Tage nötig."

„Kleist, Ihre Meinung?"

Dieser zuckte mit den Achseln und antwortete: „Es ist Winter, keine fahrbaren Wege, ausgehungerte Pferde!"

„Ehe Sie," fiel Stein fortfahrend ein, „die Hälfte des Weges erreicht haben, ist die Hälfte Ihres Korps aufgerieben oder gefangen. Diebitsch aber wird die Provinz Ostpreußen mit Beschlag belegen."

Das war das äußerste, was dem General in seiner Lage geboten werden konnte. Seiner Verzweiflung nicht mehr Herr, riß er den Säbel aus der Scheide und schrie:

„Dann sag' ich Ihnen, daß die andre Hälfte genug ist, Ihren Diebitsch bis an die Düna zurückzuwerfen, ehe er einen Fuß preußischen Bodens betreten darf. Stein, Stein! Bringen Sie uns nicht in Verzweiflung! Sie kennen ja Menschen auch und wissen, was Verzweiflung in einem deutschen Soldaten ausrichtet."

Stein nickte ihm, wie es schien, befriedigt, aber ernsten Blickes, mit dem Kopfe zu.

„O York, so wahr ein Gott noch über dem deutschen Lande lebt, ich hoffe diese Verzweiflung noch zu erleben. Ich muß —"

Stein unterbrach sich lauschend. Die Gasse des Dorfes hallte wider von Trompetensignalen und fernem Geschrei zusammenlaufender Soldaten. Die Töne kamen näher, und dicht hinter dem schweißbedeckten Rosse eines voraus-eilenden Stabstrompeters sagte ein Offizier her, der hie und da flüchtig einen Offizier oder eine Soldatengruppe mit der Hand grüßte. Noch einmal ertönte dicht vor dem Hauptquartier das Signal, dann warf sich der so gemeldete Kurier aus dem Sattel und betrat den Krug, um den General aufzusuchen.

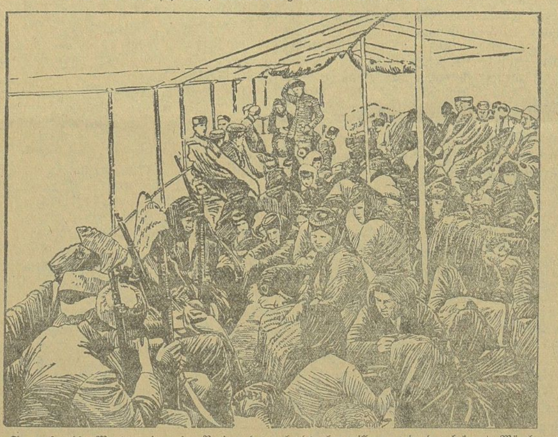
Der Offizier, der die Treppe hinanstieg, bekümmerte sich um die dastehende Wache gar nicht, er trat ohne weitere Meldung ins Zimmer und konnte also nur von einer Stelle der Welt kommen: vom König selbst.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219121204-15/fragment/page=0002

niemals allein veröffentlicht würde, um zu vermeiden, daß man glauben könne, ich sei es, der Rußland eine Verfassung gegeben habe. Natürlich beugte ich mich vor einer derartigen Bemerkung. Auf der andern Seite war das Manifest Goremkins so wirr, daß ich meine Zustimmung kategorisch verweigerte. „Es bleibt Goremkin frei," so erklärte ich, „seine Konstitution selber zu veröffentlichen." Am nächsten Morgen erhielt Graf Witte den Befehl, sofort ins Schloß zu eilen und seinen eigenen Entwurf eines Manifestes mitzubringen. Witte machte sich in Begleitung von Wuitsch und dem Fürsten Obolenski sofort auf den Weg und während der Fahrt wurde auf dem Dampfer der Manifest-Entwurf hergestellt. Er war mit Bleistift geschrieben, wies viele Änderungen und Korrekturen auf. Witte zeigte Rumanow selbst den Entwurf und bemerkte dazu: „Wie Sie sehen, gingen meine Mitarbeiter weiter als ich. Wir hatten ein Ziel: dieses Schriftstück so klar zu formulieren, daß jede falsche Deutung und jede spätere Einschränkung unmöglich würden. Dem Manifest fehlt die solide Basis. Wenn es nicht Intrigen und Kämpfe gegeben hätte, wenn nicht die Gefahr gedroht hätte, statt der Verfassung eine Diktatur zu erhalten, würde ich natürlich niemals ein solches Dokument, dessen praktischer Wert zweifelhaft ist, veröffentlicht haben. Aber es handelte sich darum, die Stellung des Gegners zu erobern. Ich kehrte von Petersburg heim, ohne meines Sieges sicher zu sein. Erst am 17. morgens verständigte man mich, mich zum Erscheinen des Manifestes bereit zu halten." Als Rumanow die Frage stellte, ob nun Rußland ein konstitutionelles Regime habe, antwortete Witte mit einem unzweideutigen festen Ja. „Ohne Verfassungsgesetze?" Witte antwortete mit einer Handbewegung: „Gerade darum", sagte er, „habe ich die Journalisten zu mir gebeten. Wenn die Gesellschaft mich jetzt nicht stützt, weiß ich nicht, was aus uns wird." „Die Gesellschaft hat kein Vertrauen." „Das weiß ich," meinte Witte, „das ist verständlich, aber was tun?" Rumanow riet zur sofortigen Absetzung Trepows. „Das ist leicht gesagt," sagte Witte, „aber erstens hat er die Macht und zweitens sind die Söhne der Revolution in seinen Händen." „Dann lassen Sie eine Amnestie erscheinen." „Die Führer der Revolution in Freiheit setzen? Sie würden uns übermorgen in die Luft sprengen!" Als Rumanow immer wieder auf „Garantien" bestand, erklärte Witte schließlich: „Propper sagte dasselbe. Er verlangte die Entfernung der Truppen aus der Residenz. Ach, wie fern stehen Sie doch der Wirklichkeit! Wenn Sie wüßten, was sich in jenen Sphären (des Hofes) abspielt und wie sehr man mir mißtraut! Man hält mich fast für einen Republikaner. Zum Teil verdanken wir es dieser meiner Reputation, daß das Manifest erschienen ist. Wenn man mir vertrauen würde, hätte man sich mit meinem Memorandum begnügt. Ich weiß, daß ich zwischen zwei Feuern stehe. Ich weiß, daß das Manifest die Agitation wachrufen wird. Aber noch vertraue ich der russischen Gesellschaft."

Rücktransport montenegrinischer Soldaten mit ihren Frauen

vom Tarabosch nach Montenegro über den Skutarisee.



So tapfer die Montenegriner im Beginn des Feldzuges gekämpft haben und wie sehr gerade ihre Erfolge überraschten, so darf man sich unter der montenegrinischen „Armee" nicht etwa ein nach westeuropäischen Anschauungen eingerichtetes und aus festen Verbänden zusammengesetztes Heer vorstellen. Vor Skutari, wo die Montenegriner heute noch liegen, hat sich bei der Belagerung ein ganz gemütlicher Modus unter den Belagerern herausgebildet: der Mann liegt bei Tage in den Laufgräben und wartet auf Ausfälle; abends aber will er, wie der bekannte Münchener Spießbürger, „sei' Ruh hab'n" — dann geht er eben mit seinem Gewehr ruhig nach Hause. In ganz besonderer Weise haben sich übrigens die montenegrinischen Frauen hervorgetan, die Lebensmittel und Kriegsbedarf aller Art über die Berge an die Front trugen. Außerdem beteiligten sie sich an dem Transport und der Pflege der Verwundeten. Auf unserm Bilde sehen wir einen Dampfer, an dessen Bord sich verwundete montenegrinische Soldaten mit ihren Frauen befinden.

Clara Viebig.

In einem demnächst erscheinenden Büchlein erzählen einige unsrer bedeutendsten Dichterinnen Erinnerungen aus Kindheit und Jugend, aus der Zeit ihrer Mädchenträume und der ersten bewußten und unbewußten Regungen poetischen Schaffens. Besonders Clara Viebig bietet eine anschauliche Darstellung ihrer ganzen dichterischen Entwicklung bis zum Erscheinen ihres ersten bedeutenden Werkes. In Düsseldorf, der Stadt Heines, hat sie ihre frühesten Jahre verbracht: „Alter Schwanenmarkt in Düsseldorf, eintöniges Viereck, um das eintönige Häuser stehen, alle sich gleich, alle gleich hellgetüncht, alle gleich hoch, alle mit drei Fenstern neben der Haustür und im Stockwerk darüber mit vieren, verzeih! Damals sah ich noch nicht, daß unter deinen Linden, die an verschwiegenen Sommerabenden mit ihren breiten Schatten kosende Mägde und ihre Schätze decken, die Poesie der rheinischen Stadt lustwandelt. Damals wußte ich noch nicht, daß übers gleichförmige Häuserkarree ebensoviel Sonnenglanz und Mondesträume ausgegossen sind, ebensoviel der Entzückungen, der Wunder dahinziehen, wie über eine Zauberwelt." Ihr erstes großes literarisches Erlebnis war das „Buch der Lieder", das ihr zufällig in die Hände fiel: „Auf dem Tritt unterm Fenster kauerte ich, die langen Beine hochgezogen, die Hände um die Knie geschlungen; und auf diesen mageren Kinderknien lag das rote Buch. Ich las und las. Wie warmes, lebendiges Blut quoll es auf von dem roten Büchlein — es stieg mir zu Kopf, es quoll mir zu Herzen, jetzt stand mein Herz fast still vor Qual, jetzt hüpfte es wieder hoch empor vor Seligkeit." Bei einem alten, an seinen Lehnstuhl gefesselten Kohlenhändler, dem sie wahllos allerlei Romane vorlesen mußte, machte sie die erste Bekanntschaft mit der Weltliteratur. Die Mutter schalt zwar über die „ewige Leserei", aber der gute Vater war ihr Verbündeter. Dann kommt sie auf ein Jahr zu einem Onkel nach Trier, und hier erhält sie die ersten Eindrücke für die Eifelgeschichten, die später ihren schriftstellerischen Ruhm begründeten: „Onkel Mathieu war Untersuchungsrichter; wenn er mit seinem Sekretär auszog, um Tatbestände aufzunehmen, um Obduktionen beizuwohnen, zog ich mit aus, das heißt, man setzte mich in irgendeinem Wirtshaus ab, und empfahl mich der Obhut der Frau Wirtin. Es dauerte oft lange, bis die Herren ihre Geschäfte erledigt hatten, aber mir wurde die Zeit nicht lang. Wirtinnen sind meist gesprächig, sie wissen zu erzählen; ich wußte zu fragen. . . . Die Sonne prallte heiß aufs Hochland, das Blut stieg mir zu Kopf; nicht alles taugte für Mädchenohren. Und was die Zurückkehrenden erzählten — ich ließ ja keine Ruh, ich mußte es ja wissen, was der Richter in seinen Akten aufgezeichnet hatte — das war auch nicht gerade geeignet für ein Pensionsfräulein. Aber hat es mir geschadet? O nein! Ich bin dem Volke in seinem Denken und Empfinden nahegekommen." Damals macht sie ihre dichterischen Versuche: „Mein erster schriftstellerischer Versuch fällt in diese Zeit des sechzehnten Jahres. Longfellos „Hiawatha", den ich beim Onkel englisch gelesen hatte, übersetzte ich ihm metrisch zu seinem Geburtstag. Es war ihm eine große Genugtuung und mir keine große Mühe; wo die Übersetzung hingekommen ist, weiß ich Gott sein Dank nicht." So großen Einfluß auch auf ihre Entwicklung der Vater gewann, so hat sie doch ihr Erzählertalent von der Mutter. Ihre Schilderungen aus der großen Zeit von 1870/71 schufen die Grundstimmung für den Roman „Die Wacht am Rhein"; ihre Erzählungen aus ihrer Heimat Posen legten den Keim zum „Schlafenden Heer". Bei den Verwandten der Mutter im polnischen Teil der Provinz ist sie später monatelanger Gast gewesen. Als sie dann in Berlin nach dem Tode des Vaters etwas verdienen wollte, versuchte sie es mit ein paar kleinen rheinischen Skizzen aber sie fühlte unklar: „das, was ich schrieb, war fernab von Literatur." Erst die Lektüre Zolas hat in ihr das künstlerische Gewissen und die künstlerische Kraft entfesselt: „Wenn auch kein Mensch mehr etwas von mir drucken würde, und wenn meine Verwandten, meine Freunde sich auch beleidigt von mir wenden würden, und wenn ich verhungern sollte, ich würde von jetzt ab anders schreiben: ohne Phrasen, ohne Zierlichkeit, ohne Schönfärberei."

Eine weiße Frau im Herzen des dunklen Weltteils.

Nach einem abenteuerlichen Zuge durch Afrika und die oberen Kongogebiete ist in London eine Frau eingetroffen, die ohne den Schutz eines weißen Mannes, nur von schwarzen Trägern begleitet, eine Reise von über 5000 Kilometern ausführte und dabei wilde barbarische Gegenden betrat, in denen noch nie eine weiße Frau gesehen worden war. Die Heldin dieses Abenteuers, Mrs. Roby, leidet noch heute an den Folgen überstandener Tropenkrankheiten. Mehr als einmal mußte sie dem Tode ins Auge sehen, mehr als einmal verließen sie die schwarzen Träger, so daß sie ganz allein inmitten der von wilden Negerstämmen bewohnten Wildnis auf sich angewiesen war, aber das Ziel, das sie sich setzte, wurde erreicht und der Beweis für die Willenskraft und die persönliche Kühnheit der Frau erbracht. Einem Mitarbeiter eines Londoner Blattes erzählte Frau Roby eines ihrer gefährlichsten Abenteuer. Es war am unteren Kongo, die Träger waren wieder geflohen, und nur ein schwarzer Boy war treu geblieben. Am Rande eines Urwaldpfades rastete man. „Alles war still und das Land ringsum schien so verlassen und unbewohnt wie ein vergessener alter Friedhof. Aber plötzlich war ringsum alles in Bewegung, in zwei Minuten war ich von einer nach vielen Tausenden zählenden Schar von Negern umringt, die wie aus der Erde gewachsen plötzlich aufgetaucht waren und mich mit ihren Speeren und Keulen umringten. Die Kerle waren scheußlich anzuschauen und ihre natürliche Häßlichkeit wurde noch gesteigert durch die roten Streifen, die sie sich um Mund und Augen gemalt hatten. Der Häuptling verlangte, ich solle in seinem Dorfe bleiben. Aber zum Glück hatte ich meinen Revolver und einige Gewehre bei mir und das schien die gefährlichen Besucher einzuschüchtern. Es dauerte lange, ehe ich die Schar los wurde. Später erfuhr ich, daß der Häuptling in der Nacht vorher die Kriegstrommel hatte schlagen lassen, um alle seine Leute aus der Umgebung herbeizurufen, damit sie „die weiße Frau tanzen sähen". Leider blieb die Mühe umsonst: ich sagte ab." Frau Roby hat ihre Reise in Männerkleidung unternommen; sie hat schon früher einmal die Kongogegend bereist, aber damals führte sie ihr Weg nicht so weit in das Innere des schwarzen Erdteils, wie während dieser Reise, die der kühnen Frau noch manch andre gefährliche Abenteuer eintrug.

Buntes Allerlei.

Das größte Tier-Hospital der Welt. In New York ist gegenwärtig das größte und am besten eingerichtete Tierkrankenhaus im Erstehen. Die nötigen Mittel sind durch den New Yorker Frauen-Tierschutzverein und Freunde des Tierschutzes aufgebracht worden. Ein stattlicher Bauplatz ist für 66 500 Dollar erworben; mit dem Bau des Hauses, das die denkbar besten Einrichtungen haben wird, ist begonnen worden. Schon in diesem Sommer ist die Präsidentin des Vereins, Frau James Speyer, zum Studium der wichtigsten Tierkrankenhäuser in Europa herumgereist und die von ihr gesammelten Erfahrungen werden in weitgehendem Maße Verwendung finden. In dem Bau, dessen Kostenanschlag 50 000 Dollar vorsieht, befindet sich ein großer Operationssaal. Bequeme Einrichtungen sind für 25 Pferde und ebenso viel Hunde als Patienten getroffen worden; doch kann die Zahl derer, die hier Behandlung und Heilung finden, viel größer sein. Tag und Nacht ist in dem Krankenhaus ein Arzt mit zahlreichen Wärtern bereit, um kranke Tiere zu behandeln und ihnen erste Hilfe angedeihen zu lassen. Der Verein sorgt dafür, daß Unglücksfälle von Tieren möglichst rasch nach der Station gemeldet werden. Auch sonst ist der New Yorker Tierschutzverein sehr tätig; er hat jetzt durchgesetzt, daß „des Pferdes Bitte", eine volkstümlich gehaltene Ermahnung zu guter Behandlung der Tiere, in sämtliche Lesebücher der südamerikanischen Schulen eingerückt wird und zugleich in 2500 Zeitungen erscheint. Mehr als 5000 Exemplare der „Bitte" sind in Ställen und Hufschmieden in und um New York angebracht.

* * *

 # Der Überhöfliche. „Verzeihung, mein Herr, würde es Sie wohl stören, wenn ich hier esse, während Sie rauchen?"

Zweierlei Geständnis. Verlobter (zur Braut): „Annchen, ich bin bis über die Ohren in dich verliebt!" — (Zum künftigen Schwiegervater): „Ich bin bis über die Ohren verschuldet!"

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

„Meggendorfer Blätter".

15.

Der General schrie, seiner Erregung nicht mehr mächtig, auf, als er seinen Adjutanten von Seydlitz erblickte, der, längst erwartet, endlich von Berlin zurückkehrte.

Er stürzte auf ihn zu und griff nach seinen Händen.

„Seydlitz! Gott sei gepriesen!" Dann kehrte er sich mit triumphierenden Blicken nach dem Freiherrn um: „Das ist der Mann, Stein, der den General York aus der Klemme haut. Jetzt wagen Sie es noch mit der preußischen Kraft, wenn sie erst weiß, was sie soll! Her mit dem Willen des Königs, Seydlitz, Sie bringen doch Instruktionen?"

„Hören Sie mich an, mein General," begann Seydlitz mit gepeinigten Mienen. Die Ungeduld Yorks ließ ihn nicht weiter reden.

„Die Instruktionen," rief er dringender, „und weiter nichts! Petersburg stürmen ist Kinderspiel, wenn es der König befiehlt. Aber ich muß wissen, was ich soll. Die Instruktionen, Seydlitz!"

Eine kurze Pause trat ein. Aller Anwesenden Augen hingen an den Lippen des Adjutanten, von welchen sich das verhängnisvolle Wort losrang: „Ich habe keine!"

York trat zurück. Es war vielleicht das erste- und letztemal in Yorks Leben, daß er erbleichte. Aber noch äußerlich ruhig, wendete er sich mit den Worten an Stein und Kleist:

„Dieser Offizier, meine Herren, ist zu Scherzen sonst nicht aufgelegt. Man verlernt das bei mir. Es muß ihm etwas geschehen sein, was ihm die klare Vernunft gekostet."

Er trat auf den Adjutanten zu, legte die Hand auf seine Schulter und fuhr in zutraulichem Tone, der aber für ein feines Gehör etwas von unsäglicher Angst und Gepreßtheit an sich hatte, fort:

„Nicht wahr, Seydlitz, Sie haben sie verloren — in Berlin liegen gelassen — was weiß ich! Aber Se. Majestät gab sie doch! Ich bin ein alter Mann und möchte meinen Graukopf einst gern mit Ehren in meine Grube legen. Sagen Sie mir nur, daß Sie mir den erklärten Willen des Königs bringen."

Der Adjutant blickte sich verzweifelt im Zimmer um, als ob er Hilfe suchte, wenn er dem General das Fürchterliche nochmals bestätigen sollte. Zuletzt ließ er das Auge traurig auf York ruhen und sagte:

„Auf Ehrenwort, mein General; man hat mich ohne Instruktion in Berlin entlassen."

Die Wirkung dieser Worte auf York war schrecklich. Wohl eine volle Minute stand er wie versteinert und ohne die mindeste Regung. Das Auge starrte wie bezaubert oder vielmehr irre in einen Winkel des Zimmers. Dann sah man seine Knie zucken. Der Major von Kleist eilte herzu und bot ihm einen Sessel. York sank hinein, und schlug beide Hände vors Gesicht und blieb so von neuem regungslos liegen. In der fürchterlichen Stille, die nun entstand, hörte man keinen andern Laut, als nur einmal ein krampfhaftes Geschluchze, das sich der mächtigen Brust des Generals entrang.

Endlich regte sich seine Gestalt; aber keiner der Anwesenden wagte die Stille zu unterbrechen, bis sich Yorks Stimme, freilich nur leise und wie vor sich hin tönend vernehmen ließ: „Mein König!" hörte man ihn sagen. — „Und ich war dir doch immer ein treuer Diener! Ich war es wirklich!"

„Berichten Sie uns das Nähere, Adjutant!" rief jetzt der Freiherr, um den Augenblicken der stummen Qual ein Ende zu machen.

Der Adjutant berichtete:

„Tag um Tag wurde ich vom Hofamt wie von den Ministern mit der Zusage um eine Audienz hingehalten. Die französischen Herren gingen vor. Was konnte der General York Wichtiges wollen? Ein Häuflein Preußen, so meinte man, auf verlorenem Posten stehend, abseits von der Großen Armee, das war ja Nebensache. Endlich machte ich mir mit Gewalt zum König Bahn. Er hatte soeben einen Brief vom französischen Kaiser erhalten, der schon in Dresden angelangt war. Seine Majestät geruhten mir Einsicht in diesen Brief zu gestatten.

Stein trat während dieser Worte an den Tisch, nahm irgend ein Blatt und begann, stehend eine Feder darüber hinzuführen. Als Seydlitz schwieg, blickte er mit einiger Spannung vom Papier auf und fragte:

„Was will der Kaiser?"

„Er verlangt," antwortete Seydlitz, „daß Preußen sofort das Yorksche Korps auf neunzigtausend Mann bringe und ein andres in Schlesien aufstelle."

„Vortrefflich!" rief Stein und schrieb weiter.

York blickte verdutzt auf ihn und rief: „Was? Sie sehen ja, daß Preußen entschieden Front gegen die russische Invasion machen soll."

Stein ließ sich in seiner triumphierenden Ruhe nicht stören:

„Ich sage: Vortrefflich! Aufstellen wollen wir sie, hätten es auch ohne den Kaiser Napoleon getan. Was wir damit machen, ist unsre Sache."

Und dabei schrieb Stein immer weiter. Er war einer von jenen, deren mächtiger Geist zwei, drei Gedankenfäden nebeneinander fortspinnen und in Worte fassen konnten. Es gibt deren wenige; man sagt es von Julius Cäsar und vom ersten Napoleon. York wurde immer verdutzter, er konnte Stein offenbar nicht verstehen und wendete sich mit Unmut an Seydlitz:

„Weiter!"

„Als ich auf bestimmtere Weisung für Exzellenz drang, wich Seine Majestät der Antwort aus. Endlich schien ihn die Schilderung, die ich von der Lage unsrer Soldaten gab, zu ergreifen. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, er wollte auf mich zutreten, offenbar um mir ein Wort leise zu sagen."

In furchtbarer Spannung hing Yorks Auge an dem Munde des Adjutanten; denn auf dieses königliche Wort kam es an. Yorks Ehre, die Ehre des preußischen Korps, die Rettung Preußens, vielleicht die Befreiung Deutschlands hingen ab von diesem Worte Friedrich Wilhelms III. Grund genug für York, sich mit den Augen an die Lippen des Berichterstatters zu klammern.

„Und er sagte dieses Wort doch?" preßte York heraus. „Seydlitz, wie lautete dieses Wort?"

Stu 10 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra. Am Sonntag fand im großen Schützenhaussaale die diesjährige Wanderversammlung aller selbstständigen Handwerksmeister des Kreises Querfurt statt. Sie hatte sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen. Vertreten waren 31 Innungen und 6 Gesellenausschüsse. Die Teilnehmerzahl betrug etwa 150. Um 3½ Uhr eröffnete der Herr Vorsitzende Meinecke die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Schutzherrn des Handwerks, Se. Majestät den Kaiser. Alsdann dankte er für den zahlreichen Besuch und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die städtischen Vertretungen und die Beamten der Handwerkskammer erschienen waren. Der Vorsitzende der letzteren Herr Schondorf, dankte für die Begrüßung und wünschte, daß die Verhandlungen weitere Erfolge für das Handwerk bringen möchten. Auch der Herr Bürgermeister Pröschold schloß sich diesen Worten an und hieß die Vertreter des Handwerks zu ihrer Tagung in unserer Stadt herzlichst willkommen. Aus dem sehr umfangreichen Jahresbericht der Handwerkskammer über das abgelaufene Jahr 1911, der durch Herrn Meinecke vorgetragen wurde, war zu entnehmen, daß die Kammer zur Hebung des Handwerks sehr viel getan hatte. Namentlich war die Staatsregierung in mehreren Petitionen um den Schutz des Handwerks ersucht worden. Eine lebhafte Aussprache schloß sich an den Vortrag des Berichtes. Sodann berichtete der Herr Kammersekretär Voigt über die Wahrnehmungen des preußischen Landesgewerbeamtes, die bei den Gesellenprüfungen gemacht worden sind. Aus der sehr eingehenden Ausführung war zu entnehmen, daß bei der Abnahme der Prüfungen oftmals gegen die bestehenden Prüfungsordnungen verstoßen wird. Er ersuchte die Innungen um gewissenhafte Arbeit, damit nicht durch weniger eingehenden Prüfungen dem Prüfling Schäden in seinem späteren Erwerbsleben entstehen. Auch an diesen Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion. Als weiteren Gegenstand behandelte der Herr Sekretär die Errichtung von gewerblichen Fortbildungsschulen. Er sprach sein Bedauern aus, daß zwei Städte des hiesigen Kreises, Mücheln und Nebra, eine gewerbliche Fortbildungsschule noch nicht besäßen. Es möchte doch auf die Gründung einer solchen in der schönen Stadt Nebra hingewirkt werden. Als nächster Versammlungsort wurde Freyburg gewählt. Nach einer noch weiteren Aussprache über verschiedene Angelegenheiten schloß der Herr Vorsitzende Meinecke mit einem Hoch auf das Handwerk die Versammlung.

Nebra. Nach der Personenstandsaufnahme im November d. Js. hatte die Stadt 2432 Einwohner, 60 weniger als im Vorjahre. Der Rückgang ist auf den Wegzug von Bergarbeiterfamilien, die in der Nähe der Kalischächte seßhaft gemacht worden sind, zurückzuführen. Den erhofften wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt haben somit die Bergwerke bis jetzt nicht gebracht. Dazu liegen die beiden Schächte „Orlas“ und „Nebra“ noch im Gutsbezirk Nebra, dessen so sehr erwünschte Zugehörigkeit zur Stadt für diese von außerordentlichem Vorteil wäre. Unsere Nachbargemeinde Roßleben, in deren Flur die dortigen Kalischächte liegen, erhält von diesen jährlich einige Zwanzigtausend Mark Steuern.

Nebra. Zugezogen sind im Monat November 1912: 12 männliche und 6 weibliche Personen. Abgezogen: 10 männliche und 1 weibliche Personen, darunter 1 Hausbalt. Die Einwohnerzahl hiesiger Stadt stellt sich am Ende des Monats November 1912 auf 2433 Personen.

Nebra. Beim hiesigen Amtsgericht ist der Beigeordnete Waldemar Kabisch zum Vertreter des Amtsanwalts an Stelle des verstorbenen Stadtgutsbesitzers und Beigeordneten Eduard Hellmuth ernannt worden.

Von der Unstrut, 30. Novbr. Auch während der vergangenen Wochen war die Anfuhr von Obst, besonders von Aepfeln in den größeren Städten so reichlich, daß ein großer Teil des Vorrates noch unverkauft blieb. Nur nach Tafeläpfeln erster Qualität und nach kleinen farbigen Weihnachtsäpfeln herrschte regere Nachfrage. Doch blieben auch bei diesen die Preise weit hinter dem der Vorjahre zurück. So kostete der Zentner Boskoop 10—12, Weißkanten bester Qualität 6—7, die verschiedenen Sorten von Reinetten 8—9, Tiefblüten und Kochäpfel 4—6 Mark. Die Preise für Birnen, von denen nur beste Tafelbirnen Beachtung fanden, waren ebenfalls niedrig und es wurden für Pastorenbirnen 10—12, für Boscs Flaschenbirnen 8—11, für Bergamotten 6 und für Kochbirnen 3—5 Mark bezahlt. Der Zentner Walnüsse stellte sich auf 35—40 Mark.

Roßleben, 2. Dezember. Herr Oberrealschullehrer W. Keller aus Halle ist zum 1. April k. Js. als Rektor nach Roßleben a. U. berufen worden.

Querfurt, 2. Dezember. Der Schäferverein des Unstruttales mit dem Sitz Nebra beging am Sonnabend in den Räumen des Bahnhofshotels sein diesjähriges Stiftungsfest.

Mücheln. In der Freitag abend abgehaltenen Stadtverordnetensitzung wurde Herr Bürgermeister Voigt auf weitere 12 Jahre als solcher gewählt, hat aber Sonnabend seine Wiederwahl abgelehnt.

Berlin, 2. Dez. In der heutigen Vormittagsziehung der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie fiel die Prämie von 300000 Mark auf Nr. 78098, die als erste mit 1000 Mk. gezogen worden war.

Einwohner-Meldeamt Nebra
pro Monat November 1912.

Zuzüge:

Am 1. November das Dienstmädchen Rosa Feyerabend; am 18. der Tischler Richard Funder; am 21. die Stütze Louise Goldner; am 11. der Glaser Hermann Kuhne; am 19. der Arbeiter Friedrich Krain; am 20. das Kind Karl Otto Krautheim; am 10. der Arbeiter Paul Leiba; am 1. der Glaserlehrling Otto Müller; am 10. der Sattler Hermann Sowade; am 10. das Dienstmädchen Anna Siebeck; am 12. der Schneidergeselle Franz Schulze; am 20. die Stütze Marie Schwieger; am 27. der Tischlergeselle Franz Schülert; am 10. das Dienstmädchen Helene Backernagel; am 17. der Schmied Theodor Heydt; am 24. der Sattlergeselle Hermann Hecker; am 25. die Witwe Friederike Hilprecht geb. Theile; am 3. der Arbeiter Otto Zwinscher.

Wegzüge:

Am 18. November der Bäckergeselle Hermann Andrae nach Sondershausen; am 4. der Seiler Friedrich Bickel nach Frankfurt a. O.; am 2. der Barbier Otto Böttger nach Leipzig; am 30. der Arbeiter Franz John nach Berlin *); am 5. der Buchhalter Walter Klüßling nach Kl.-Wangen; am 14. der Arbeiter Paul Leiba nach Stöbnitz; am 4. der Arbeiter Otto Lange nach Pillroda; am 9. der Klempner Adolf Michael nach Leipzig; am 3. der Büroghehilfe Ernst Ottomann nach Klein-Wangen; am 16. der Arbeiter Paul Scholle nach Bucha; am 1. das Dienstmädchen Elsa Schumann nach Markröhlitz.

*) bedeutet mit Familie.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra
pro Monat November 1912.

Geburten:

Am 9. November dem Schmied Hermann Ulrich hier e. S.; dem Fleischer Friedrich Bößiger hier e. S.; am 13. dem Arbeiter Otto Heimbach hier e. S.; am 18. dem Steinhauer Karl Franke hier e. S.; dem Arbeiter Karl Drese hier e. S.; am 21. dem Arbeiter Oskar Bieling hier e. T.;

Eheschließungen:

Keine.

Sterbefälle:

Am 8. November Luise Auguste Burkhardt geb. Riedel hier, 65 Jahre alt; am 12. Agnes Anna Ulrich hier, 20 Jahre alt; am 15. Elli Hilda Höhne, Tochter des Schweizers Friedrich Höhne hier, 4 Monate alt; die Ehefrau Amalie Lina Agnes Rindelhardt geb. Elliß hier, 63 Jahre alt; am 19. die unverehelichte Friederike Vorrat aus Wetzendorf, 69 Jahre alt; am 22. die Ehefrau Margarete Föhrigen geb. Brück hier, 43 Jahre alt; am 25. der Steinhauer Karl Theile hier, 49 Jahre alt; am 28. die Ehefrau Henriette Ida Werner geb. Rohr hier, 49 Jahre alt.

Das Ersuchen um Aufenthaltsermittelung des **Moritz** und **Ernst Müller** aus **Nebra** ist erledigt.

Nebra, den 25. November 1912. **Königliches Amtsgericht.**

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß bei der am heutigen Tage stattgehabten Stadtverordneten-Ersatzwahl der I. Abteilung

Herr Maurermeister **Wilhelm Meinecke**

als Ersatzmann für Herrn Barthel bis Ende 1915 und

Herr Kaufmann **Krey**

als Ersatzmann für Herrn Kabisch bis Ende 1917 gewählt worden sind.

Gegen die Gültigkeit der Wahl kann innerhalb zwei Wochen nach Bekanntmachung des Wahlergebnisses bei uns von jedem stimmfähigen Bürger Einspruch erhoben werden.

Nebra, den 30. November 1912. **Der Magistrat** Pröschold.

Bekanntmachung,
betr. die Errichtung einer Photographen-Zwangsinnung mit dem Sitze in Halle a. S.

Hierdurch mache ich bekannt, daß die Äußerungen **für** oder **gegen** die **Errichtung einer Photographen-Zwangsinnung für die Kreise** Bitterfeld mit Ausschuß Düben), Delitzsch, Mansfelder Gebirgs- und Seekreis, Merseburg, Naumburg, **Querfurt** und Saalkreis, sowie die Städte Halle a. S., Eisleben, Weißenfels, Zeitz, Torgau und Wittenberg schriftlich bis zum 15. Dezember 1912, oder mündlich vom Tage der Bekanntmachung ab bis zum obigen Zeitpunkte bei mir abzugeben sind. Die Abgabe der mündlichen Äußerung kann während des angegebenen Zeitraums werktäglich von 8—1 Uhr vormittags in dem Büro für Innungssachen, Stadthaus, Schmeerstraße 1 I links, erfolgen.

Ich fordere hierdurch alle Photographen, die ihr Gewerbe in dem oben bezeichneten Bezirke betreiben, zur Abgabe ihrer Äußerung auf. Es sind nur solche Erklärungen gültig, die erkennen lassen, ob der Errichtung der Zwangsinnung zugestimmt wird oder nicht. Äußerungen, welche nach Ablauf des obigen Zeitpunktes eingehen, müssen unberücksichtigt bleiben. Eine Äußerung ist auch von denjenigen Gewerbetreibenden abzugeben, die den Antrag auf Errichtung der Zwangsinnung gestellt oder unterstützt haben.

Halle a. S., den 19. November 1912. **Deicke,** Gerichtsassessor, als vom Königlichen Regierungs-Präsidenten bestellter Kommissar.

Vorstehendes wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Die Gemeinde-Vorstände derjenigen Gemeinden, in den sich Handwerker der vorbezeichneten Art befinden, bitte ich die obige Bekanntmachung außerdem unverzüglich in ortsüblicher Weise zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen (No. 100 der Ausführungs-Anweisung zur Reichsgewerbeordnung vom 1. Mai 1904). Daß und in welcher Weise dies geschehen, ist mir unter Beifügung eines Belegblattes bezw. des betreffenden Aushanges **bis zum 7. Dezember d. Js.,** unter gleichzeitiger Namhaftmachung der bei ihnen vorhandenen Photographen anzuzeigen. Pünktliches Einhalten des Termins ist unbedingt erforderlich.

Querfurt, den 29. November 1912. **Der Königliche Landrat.** von Helldorff.

Wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Nebra, den 26. November 1912. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Bei uns ist ein **Handwagen** als gefunden abgegeben worden.

Der unbekannte Eigentümer wird hierdurch aufgefordert, sich alsbald bei uns zu melden.

Nebra, den 30. November 1912. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist, Roßleben. Fernruf 194.

Neue Braunschweiger Gemüsekonserven,
Rheinische Kompottfrüchte,
anerkannt P^a Qualität, volle Packung,
empfiehlt billigst **Waldemar Kabisch.**

— Filzhüte — Mützen —
in grosser Auswahl
empfiehlt
Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Flade.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Bekanntmachung.

Gemäß der Polizei-Verordnung vom 11. Januar 1893 müssen alljährlich bis zum 15. November alle innerhalb der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra an **den Unstrutufern, Deichen und auf den Vorländern stehenden Sträucher, Weidenbüsche usw. geschnitten und alles Unkraut, Kletten, Disteln und Schilf von denselben entfernt werden.** Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder entsprechender Haft bestraft.

Indem ich auf diese Bestimmungen hiermit hinweise, will ich auch in diesem Jahre wegen der noch nicht beendeten Feldarbeiten den Termin bis zum **20. Dezember** verlängern, bemerke aber, daß eine weitere Fristverlängerung **unter keinen Umständen stattfinden kann.**

Sangerhausen, den 10. November 1912.

Der Direktor
der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.
v. Doetinchem, Königlicher Landrat.

Königlich Preußische Lotterie.
Bestellungen auf Lose zur 1. Klasse 228. Lotterie nehme ich von heute ab entgegen.
Waldemar Kabisch.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im Gasthof zur Burg, Nebra, I. Etage.

Für Kinder
ist die **beste Kinderseife,** da äußerst mild und wohltuend für die empfindlichste Haut:
Bergmanns Buttermilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
à Stck. 30 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths.**

Echte Kieler Sprotten
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Neuen Sauerkohl
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Von der Reise zurück.
Naumburg, den 2. Dezember 1912.
Salzstr. 34.
Zahnarzt **Kautzleben.**

Delikateß-Weinsülze in Dosen,
sowie **Remouladen-Sauce** dazu,
englischen und französischen Senf,
Parmesankäse I^a in Gläsern,
sowie **Bockwürste** in Dosen
empfiehlt **W. Kabisch.**

Kieler Bücklinge
trafen ein bei **Waldemar Kabisch.**

Schützenhaus.
Donnerstag, den 5. Dez., abends 8 Uhr,
III. Abonnements-Konzert und Ball.
Schlichting. Wächter.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.
Vereinsversammlung

Mittwoch, den 4. Dezember cr., nachm. 2½ Uhr,
im Gasthof „zur Unstrutbahn“ in Carsdorf.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. **„Bedeutung der Lebensversicherung und Landschaft im Dienste der Landwirtschaft nach den Ostpreußischen Vorgängen“.** Ein Referent der Landschaft der Prov. Sachsen Halle a. S.
3. **„Die diesjährige sogenannte Fleischnotfrage und die Landwirtschaft“.** Referent Herr Dr. Hölzel-Berlin.
4. **„Die Kalidüngung unserer wichtigsten landwirtschaftlichen Kulturpflanzen auf den schweren Bodenarten“.** Referent Herr Cramer von Clausbruch-Staßfurt-Leopoldshall.

Nach Schluß der Vorträge wird der Mähmaschinen-Schleifapparat „Rekord“ und zwei Rechenmaschinen „Tini und Unitas“ vorgeführt.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Das Direktorium.
von Helldorff-St. Ulrich.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219121204-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 97. — Nebra, Mittwoch, 4. Dezember 1912. — 25. Jahrgang.

Friedensneigung auf dem Balkan.

Wenn man den Nachrichten aus Konstantinopel und Sofia glauben darf, machen die Friedensverhandlungen gute Fortschritte. Vielleicht hat dazu das Verhalten der Kabinette von London, Paris und Petersburg beigetragen, die der Türkei dringend zum Frieden geraten haben unter dem Hinweis, daß sie auch den Balkanländern geraten hätten, Frieden zu schließen, ohne auf übertriebene Forderungen zu bestehen, da die Türkei den Frieden nur unter Wahrung ihres militärischen Ansehens und der nationalen Interessen wünsche.

Es klingt denn auch glaubhaft, daß die beiderseitigen Delegierten an der Tschataldschalinie auf einer Grundlage verhandeln, die diesem Rate des Dreiverbandes Rechnung trägt. Es wird nämlich über folgende Punkte verhandelt: 1) Adrianopel soll der Türkei erhalten bleiben, dafür aber sollen die Festungswerke entfernt werden, und 2) soll die Türkei an Bulgarien eine Kriegsentschädigung von einer halben Milliarde Pfund zahlen. — Man wird sich freilich auf beiden Seiten noch ein wenig sträuben, doch darf als sicher gelten, daß diese Bestimmungen die Grundlagen des Waffenstillstandes und der darauffolgenden Friedensverhandlungen bilden werden.

Eigenartig mutet die Methode an, wie man in der türkischen Hauptstadt dem Volke die Notwendigkeit des Friedensschlusses beizubringen sucht. So weist das Blatt ‚Sabah' auf die Ratsamkeit eines Friedens hin, der, ohne die türkische Eigenliebe zu verletzen, ermöglichen soll, mit den Balkanstaaten, besonders mit Bulgarien, in aufrichtigen Beziehungen zu leben. Der Vertrag von San Stefano müsse wiederhergestellt werden, der bereits vor 34 Jahren von der Türkei unterzeichnet und später durch den Berliner Vertrag ersetzt worden sei. Der Berliner Vertrag sei die Ursache der Unruhen auf dem Balkan, während der Vertrag von San Stefano (der Albanien und Mazedonien der Türkei bereits nahm) eine sichere Lage geschaffen hätte. Es sei unmöglich für die Türkei, auf Adrianopel zu verzichten, selbst dann, wenn es von den Bulgaren eingenommen werden sollte. Die Türkei bedürfe einer natürlichen und vernünftigen Grenze. Wenn Bulgarien das anerkenne, sei der Friedensschluß leicht zu erreichen.

Wie sich hier anscheinend die Wolken lichten, so tritt auch langsam im österreichisch-serbischen Konflikt eine Entspannung ein. Aus Serbien kommen verbürgte Nachrichten, daß dort eine Ernüchterung Platz zu greifen beginnt. Niemand wird dies freudiger begrüßen als Österreich-Ungarn, das in seinem Entgegenkommen im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens noch weiter gehen will. Die Donau-Monarchie stimmt deshalb der Benützung eines albanischen Hafens durch Serbien zu Handelszwecken zu, wenn Bürgschaften geboten werden, daß Serbien in Albanien keine Gebiets-Ansprüche erhebt. Würden solche Garantien geboten, dann könnte der schwierigste Punkt rasch gelöst werden, und einer Konferenz stünde nichts mehr im Wege. Rußland besitzt von diesem Standpunkt Österreichs Kenntnis, und man hofft in Wien, wie in Berlin, daß das Zarenreich im Interesse einer derartigen Lösung in Belgrad einwirken werde. Augenblicklich hat also die Friedenszuversicht die Oberhand.

* * *

Vom Kriegsschauplatz.

Waffenstillstand.

Die Zuversicht, daß auf dem Balkan nach den blutigen Tagen der Friede bald wieder eintreten wird, findet ihre starke Stütze in dem jetzt zwischen den Verbündeten und der Türkei abgeschlossenen Waffenstillstand. Die Bedingungen der Waffenruhe lauten folgendermaßen:

1) Der Waffenstillstand wird für vierzehn Tage geschlossen;

2) die türkische und die bulgarische Armee verbleiben in ihren gegenwärtigen Stellungen, ebenso die Truppen der andern Verbündeten;

3) keine der beiden Parteien darf in den Befestigungsarbeiten fortfahren oder Truppen- und Munitionstransporte vornehmen;

4) die belagerten Plätze Adrianopel und Skutari werden während der 14 Tage in der Weise mit Lebensmitteln versorgt, daß die Zufuhr der nötigen Lebensmittel von Tag zu Tag erfolgt.

Besonders der letzte Punkt läßt erkennen, daß man mit einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nicht mehr rechnet. Allem Anschein nach sind diese Bedingungen nicht nur die Grundlage des Waffenstillstandes, sondern auch die der Friedensverhandlungen, die unverzüglich beginnen, gewesen.

Zwei türkische Landwehr-Divisionen gefangen.

Während an der Tschataldschalinie die Waffenruhe andauert, ist den bulgarischen Truppen im Süden Thraziens ein neuer bedeutender Erfolg über die Türken beschieden gewesen. Zwei türkische Landwehr-Divisionen unter Dschawid-Pascha, die zum Schutze der Dardanellen bestimmt waren, sind auf der Straße von Dedeagatsch nach Rodosto von bulgarischer Kavallerie und Landwehrtruppen umzingelt worden. Wertvoll ist für die Bulgaren namentlich die Erbeutung von 1000 Pferden.

Die Belagerung Skutaris.

Bei Skutari, das sich noch immer heldenhaft verteidigt, sind jetzt 36 000 Mann montenegrinischer Truppen versammelt. König Nikita hat selbst das Oberkommando übernommen und nach einer mehrtägigen Pause wurde ein heftiges Geschützfeuer gegen die Stellungen der türkischen Truppen auf dem Tarabosch und auf die Vorwerke von Skutari eröffnet, das aber erfolglos blieb. Wie die Bulgaren vor Adrianopel, so haben auch die Montenegriner den Plan, Skutari im Sturm zu nehmen, endgültig aufgegeben.

Die Vereinigung von Samos mit Griechenland erklärt.

Auf der Insel Samos ist die Vereinigung mit Griechenland feierlich erklärt worden. Dem vom Sultan eingesetzten Fürsten wurde von der Nationalversammlung bedeutet, daß er das Statthalterpalais zu verlassen habe, das die Versammlung für sich beanspruche. Sie nahm das Palais auch sofort in Besitz. Die Beamten wurden im Namen des Königs Georg von Griechenland vereidigt. Ferner wurde ein vorläufiger geschäftsführender Verwaltungsrat gewählt, dessen Vorsitz der samoitische Patriot und langjährige Ministerpräsident von Samos Sophoulis übernimmt.

Proklamation der Unabhängigkeit Albaniens.

In Vallona haben die albanischen Abgeordneten in einer Versammlung, in der Ismail Kemal-Bei den Vorsitz führte, die Unabhängigkeit Albaniens erklärt. Unter dem Jubel der Bevölkerung, die vor dem italienischen und dem österreichischen Konsulat begeisterte Kundgebungen veranstaltete, wurde die albanische Flagge gehißt. Präsident Ismail Kemal-Bei hat an den italienischen Minister des Äußeren di San Giuliano folgende Depesche gerichtet: „Die Nationalversammlung, die sich aus Abgeordneten aus allen Teilen Albaniens ohne Unterschied der Religion zusammensetzt, hat in der Stadt Vallona die politische Unabhängigkeit Albaniens erklärt und eine vorläufige Regierung eingesetzt, die die Rechte des albanischen Volkes verteidigen und den nationalen Boden befreien soll. Indem ich das Vorstehende zur Kenntnis Eurer Exzellenz bringe, bitte ich die Regierung Seiner Königlichen Maj… politischen Leben der al… anerkennen zu wollen."

Aus dem …

Der Reichstag behan…
kleine Anfragen, unter…
Junck (nat.-lib.), ob …
Deutschen Reiches ausre…
preußische Kriegsminister…
wortete bejahend. Auf …
wortete ein Regierungsko…
wohnungsgesetz noch nic…
gestellt werden könne. Ab…
in Abrede, daß die Hera…
zölle ein Sinken der Fu…
haben werde. Abg. Gr…
(kons.) betonte, daß die …
Fleischbeschaugesetzes die …
ebenso in Abhängigkeit …
Trusts bringen würde, w…
handel. Staatssekretär …
fest, daß die Teuerung eine…
sei und daß deshalb der …
Wirtschaftspolitik unfruch…
Gothein (fortschr. Vp…
gung der Futtermittelzöll…
fuhrscheinsystems und G…
kommißwesens ein. Abg. …
ganzen mit der hier vo…
Politik einverstanden. …
Vgg.) verwies auf den …
leren und kleineren Land…
politik haben.

Am 30. v. Mts. lehn…
die von den Sozialdemok…
daß die Behandlung der …
Reichskanzler den Anscha…
entspreche, mit 174 gegen…
dann wurde nach kurzer …

betr. den Zusammenstoß von Schiffen und die Bergung und Hilfeleistung in Seenot in erster und zweiter Lesung angenommen.

Es folgte die erste Beratung des Gesetzentwurfs über Kindersaugflaschen. Der Gesetzentwurf will Herstellung und Verkauf von Saugflaschen mit Rohr oder Schlauch verbieten, weil in so hergestellten Saugflaschen eine Gefahr für die Gesundheit der Säuglinge erblickt wird.

Abg. Rühle (soz): Das Gesetz soll die furchtbare Säuglingssterblichkeit in Deutschland etwas vermindern. Diese Säuglingssterblichkeit ist eines der beschämendsten Zeugnisse deutscher Kulturschande. (Präsident Kämpf ruft den Redner wegen des Ausdrucks „deutsche Kulturschande" zur Ordnung.) Die Begründung verschweigt die blamable Tatsache, daß Deutschland in der Säuglingssterblichkeit beinahe an der Spitze aller Kulturstaaten marschiert. In der Tat ist Deutschland in der Welt voran, aber nur, wenn es sich um Unkultur handelt. (Präsident Kämpf ruft den Redner zum zweitenmal zur Ordnung.) Die Frage der Säuglingssterblichkeit ist in erster Linie eine Wohnungsfrage. Die Mehrheit dieses Hauses muß angeklagt werden, daß sie bisher nicht mehr getan hat, um die Stillfähigkeit der armen Mütter durch Gewährung besserer sozialer Verhältnisse zu fördern. Da wir uns von dem Gesetz keine nennenswerte Wirkung auf die Säuglingssterblichkeit versprechen, können wir mit dieser Schädigung der Industrie und ihrer Arbeiter nicht einverstanden sein.

Direktor im Reichsamt des Innern von Jonquières: Die Schärfe, mit der der Vorredner sich gegen die Vorlage wandte, war ganz unberechtigt. Zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, die wir wohl alle gleich stark bedauern, bedarf es des Weges der praktischen Verwaltung und der christlichen Liebestätigkeit. Nicht aus bureaukratischer Regiersucht wollen wir diesen Eingriff tun, sondern weil ein

ernstes soziales Problem

im Hintergrunde steht.

Abg. Sittart (Zentr.): Wir beklagen die Säuglingssterblichkeit alle, aber die Sozialdemokraten sollen uns doch erst zeigen, was sie praktisch gegen dieses Übel getan haben. Über einzelne Mängel des Entwurf wird noch in der Kommission zu sprechen sein.

Abg. Schulenburg (nat.-lib.): Der Sozialdemokratie ist jede Saugflasche recht, um daraus Haß gegen die heutige Gesellschaftsordnung zu saugen. Wir stehen dem Entwurf im ganzen sympathisch gegenüber und versprechen uns von der Beratung in der Kommission guten Erfolg.

Abg. Müller-Meiningen (fortschr. Vp.): Die hier zur Beratung stehende Angelegenheit sollte nicht als Parteifrage behandelt werden. Sehr zweckmäßig wäre die Einrichtung einer Reichsanstalt für Erforschung der Säuglingssterblichkeit mit besonderen Abteilungen. Das Gesetz ist zu begrüßen, und auch wir sind der Meinung, daß die ihm noch anhaftenden Mängel in der Kommission ausgeglichen werden können.

Nachdem noch Abg. Burckhardt (wirtsch. Vgg.) dem Gesetzentwurf zugestimmt hat, geht die Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines Postscheckgesetzes. Der Gesetzentwurf bezweckt eine Vereinheitlichung des Tarifs und eine Herabsetzung der Stammeinlage auf die Hälfte.

Staatssekretär des Reichspostamts Kraetke begründet die Vorlage: Die gute Entwicklung des …
…schrift hervor.
…igt, wie not-
…richtung war.
…m empfunden,
…Empfänger bei
… Die Vorlage
…htlichen Tarif,
… Stammeinlage
…er Einrichtung
…verbetreibenden
…e Vorlage auf

…Postscheckverkehr

…nfolge des zu
…ung nicht der
… weist schwere
…her die Über-
…tkommission zu

…aben gegen den
… eine eingehende

…ewisse Bestim-
…gend einer Ver-

…): Abgesehen
…tellen wir uns
…eantragen aber

…ir stimmen der
…dgetkommission
…ihrungen nicht
…Dankes an die-
…mer neue Auf-
…gaben in einer
… daran denken,
…ns herantreten.
…mmission über-

Die deutschen Diamanten.

Die Kriegsereignisse, so wird der ‚Schles. Ztg.' aus Antwerpen geschrieben, haben eine niederdrückende Wirkung auf den internationalen Diamantenmarkt ausgeübt. Die Türkei, sonst ein erheblicher Diamantenkäufer, hat ihre Einkäufe fast gänzlich eingestellt; die Juweliere in allen Hauptstädten Europas sehen ihren Absatz, der gerade in dieser Jahreszeit sonst sehr stark ist, um die Hälfte vermindert. Den einzigen Lichtblick in dieser schlechten Zeit bildet die unentwegt starke Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Marktes.

Daß der Absatz der deutschen Diamanten unter diesen Verhältnissen im abgelaufenen Monat stark gelitten hat, kann nicht wundernehmen, denn die deutschen Steine werden hauptsächlich in Europa verbraucht und ziehen keinen beträchtlichen Nutzen von der Festigkeit des amerikanischen Marktes. Angesichts der großen Geschäftsstille auf dem Antwerpener Diamantmarkte hat das Antwerpener Diamanten-Syndikat nur einzelne Posten unter der Hand verkauft. Man versichert, daß auf diese Weise ungefähr die Hälfte des 60 000 Karat betragenden November-Ertrages der südwestafrikanischen Steine zu den üblichen Preisen (34 bis 36 Mk. pro Karat) verkauft worden ist.

Die schlechte Geschäftslage wird in allen maßgebenden Kreisen als vorübergehend angesehen. Man erwartet nach der Wiederherstellung der Ruhe im Orient einen großen Geschäftsaufschwung, und deshalb denkt das deutsche Diamantensyndikat in Antwerpen nicht an eine Preisherabsetzung. Nach dem Friedensschluß wird sich das Geschäft in den deutschen Diamanten um so lebhafter entwickeln, als die Arbeitsverhältnisse auf den südwestafrikanischen Diamantenfeldern sich erheblich bessern. Die Förderung übertrifft derzeit die vorjährige um etwa 20 Prozent. Sonach sind alle Voraussetzungen für die Belebung des Marktes gegeben, wofern nur der Friedenszustand recht bald hergestellt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird anfangs Januar Besuche an den Höfen von Karlsruhe, Stuttgart und München machen.

* Gegenüber den Gerüchten, daß der Bundesrat den Beschluß betr. Auslegung des Jesuitengesetzes, wonach „verbotene Ordenstätigkeit jede priesterliche oder sonstige religiöse Tätigkeit andern gegenüber, sowie die Erteilung von Unterricht sei", erst nach heftigen Auseinandersetzungen gefaßt hat, wird aus gut unterrichteter Quelle mitgeteilt, daß es zu keinerlei lebhaften Debatten gekommen und daß der Beschluß nahezu einstimmig gefaßt worden ist.

* Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung zwei Justizvorlagen verabschiedet, die sofort an den Reichstag gelangt sind. Es sind dies die Vorlagen über die Errichtung von Jugendgerichtshöfen und die Abänderung des Handelsgesetzbuches in bezug auf die Wettbewerbsklausel in Anstellungsverträgen.

* Halbamtlich wird geschrieben: „Durch die Presse ging vor kurzem die Nachricht, daß mittels eines „Luftflottengesetzes" unsre Wehrkraft durch 20 neue Zeppelin-Luftkreuzer verstärkt werden würde, wozu die Mittel nachgesucht werden sollten. Es ist ganz klar, daß wir weiterhin diese wichtig gewordene Waffe zu vermehren suchen und uns in dieser Vermehrung beeilen werden. Aber ein „Luftflottengesetz" gehört wohl in das Reich der Phantasie."

* Die seit der Hauptwahl zum württembergischen Landtag unentschiedenen 24 Mandate sind mit den Nachwahlen am Freitag nunmehr besetzt worden. Das Gesamtergebnis bedeutet ein Anwachsen der konservativen Sitze, wodurch eine Mehrheit der Rechten, wenn auch nicht vollständig erreicht, so doch erheblich nahegerückt ist. Während die Rechte (Konservative und Zentrum) eine Gesamtzahl von 45 Mandaten erreichte, fallen der Linken insgesamt 47 Mandate zu.

England.

* Marineminister Churchill erklärte bei einem ihm von den Mitgliedern eines vornehmen Klubs in London gegebenen Festmahl, die internationale Lage sei nicht ohne Sorge. Zwischen Österreich und Rußland beständen ungeheure Verschiedenheiten des Interesses, die aber Geduld und guter Wille überwinden könnten. Die christlichen Nationen blickten auf die beiden hochgeachteten friedliebenden Monarchen dieser Länder und hofften,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219121204-15/fragment/page=0005